

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Der Sturm bricht los

Skizze von Daltpost

Im schneeigen Langtal unter dem Kandel hatten viele Geschlechterfolgen mit dem Talboden im Kampf gekämpft. Der Mensch war Sieger geblieben. Bis zum Saum der dunklen Tannenwälder kamen die besten Acker, Wiesen und Weinberge. Für den Wohlstand des langen Taldorfes stand manch ein behäbiges, stolzes, vom riesigen Dach beschirmtes Bauerngehöft ein.

Einige Häuser gab es im Dorf, die hielten sich schief geneigt, wie gleichmäßig oder verkrüppelt. Niemand sah gern zu ihnen; mit den Bewohnern stand niemand gut. Am übelsten hielt sich der Stadlerhof, den man ungeschmeichelt das „kalte Haus“ nannte.

An diesem ehemals kräftigen Haus war seit Menschengedenken nichts mehr erneuert worden. Wer sollte es auch tun? Im „kalten Haus“ war seit über 100 Jahren kein Kind mehr zur Welt gekommen, nie lang ein frohes Lachen aus dem Hause. Es erbte sich in der weitverzweigten Verwandtschaft der Stadler fort, die einer wie der andere unzugängliche, hinfere, verarmungslose Menschen waren.

Kinder? Die Stadler und Kinder! — Gibt genug Menschen auf der Welt, meinten sie immer überhebend.

Genug Menschen auf der Welt? Das zu reden war dorer Unfug. Hier ging es ja nur um den Stadlerhof und um das Taldorf! Gab es da genug junge Menschen? Der Weltkrieg hatte eine Uebersahl trüger junger Bauern als Opfer gefordert. Die Jugend wuchs in manchem Hof spärlich nach. So stand es daher mit dem Feld und um viele Weinberge nicht sonderlich gut.

Genug Menschen —?

Eine schlimme Sturmnacht brach unangst über das Taldorf herein. Am Morgen war der Wind noch nicht schlafen gegangen von der wilden Nachtarbeit. O nein! Er blühte immer noch wütend das Dorf im Tal und schlug in rauchenden Jörn um sich. Die Häuser duckten sich tief unter die anghooll geschüttelten Bäume, die rund um die Menschenwohnungen standen.

Ziegeln flogen vom Dach. Ein Jaun brach. Schräg heulte der Wind. Er hatte sich festgebissen im Taldorf und geriet wild und gierig an seiner Beute.

„Seh, beim Stadler — das Dach! Seh's doch!“

Eine alte Frau stand am Fenster des Bauernhofes, der gerade gegenüber dem einsam auf mäßiger Bodenschwelle über dem Dorf lebenden Stadlerhof lehnte.

In der Stube saßen der alte Bürger und dessen geschmühter Bruder. Frau Bürger wandte sich ratlos vom Fenster ab. Die beiden alten Männer rührten sich nicht vom Fleck.

„Was is mit dem Dach?“ fragte endlich mit zahnlosem Mund der alte Bürger gleichmütig.

„Es is austrissen — die Ziegel sind abgefallen — — kannst hineinschauen auf den Boden — — und keiner is da, der hilft!“

„Wer soll da helfen?“

Die drei Alten saßen zusammengesunken am Tisch und salbeten die Hände. Der Sturm trieb es draußen immer ärger. Er schrie hohlst, wild und höhrend durch die Fenster. Die Bäume waren nun auch in Jörn geraten über den Wäldern und drohten ihm vergeblich mit den hochaukämenden Zweigen.

Hilf ist drüben not! Selbst helfen konnten sich die beiden alten Stadler nicht. Niemand sonst befand sich im Haus. Niemand mochte dahin, ins kalte Haus, das hohe Anwesen, das oberhalb des Taldorfes sich erhob. Nicht einmal das Vieh gödte dort, es stand daher nicht mehr im Stall des Stadler, sondern in einem Stall im Dorf.

Der alte Bürger trat gebückt zum niederen Fenster und sah zum Nachbar hinüber. Er fuhr zurück.



Bergfrühling

Photo Wehrbilderdienst M

„Das is böß! Da muh was geschehn! Die Stadler gehören zum Dorf grade wie andere!“

„Wißt helfen? Du, mit Achzig?“

„Ich nit! Aber noch gibt's Leute im Dorf!“

Der alte Bürger wandte sich zur Tür. Im Hausflur trieb der Sturm bereits sein Unwesen. Der Alte schob sich, schwer gegen den Sturm kämpfend, bis zur Haustür vor. Er versuchte, sie mit Kraftanstrengung aufzubringen. Der Sturm schlug sie ihm hehnlachend wieder aus der Hand, als es fast gelungen war.

Erst beim dritten Male glückte es dem Alten, die Tür zu öffnen. Der Achzigjährige trat in das Sturmgelöse hinaus. Er atmete schwer. Gebückt bewegte er sich an der Hauswand entlang, zur Dorfstraße hinab.

Auf der Straße war es ganz arg. Da tobte der Sturm mit aller Macht. Immer an die Hauswände oder die Fässer schlug hammernd, gelangte der Bürger bis zum Haus des Bürgermeisters, das als das Äußeste galt.

Er klopfte an die Fensterscheibe neben der Haustür. Das Gesicht des Bürgermeisters erschien hinter dem Fenster. Es war das faltige, graue Gesicht eines Kranken. Der Kranke nickte dem Bürger verwundert zu. Die Haustür öffnete sich bald darauf von unsichtbarer Hand bewegt.

„Was gibt's, daß du in dem Sturm daherkommst?“

„Dem Stadler is das Dach eingerissen — der Sturm legt das Haus um, wenn nicht gleich Hilfe kommt.“

Der Bürgermeister zog den alten Bürger in die Stube hinein. Er war allein. Um den Arm trug er einen dicken Verband.

„Wißt eigentlich im Bett liegen — bin nicht auf der Höhe und hab' überdies den Arm gebrochen. Sonst würd' ich nicht da hocken. Weißt, daß unten im Dorf die Kirche in Gefahr steht? Da sind jetzt alle Hin, die helfen können.“

„Und was wird mit dem Stadler?“

Der Bürgermeister zuckte die Schultern. Er setzte sich schweigend. Der alte Bürger nahm einen Stuhl und kauerte sich vorn auf den St. Er hob warnend die Finger.

„Das is ein Unglücksdau! Jetzt geht's damit zu End! Den Sturm überlebt es

nein! Da is seit Menschengedenken nig erneuert, da is alles marisch!“

„Da haben immer Alte drin gemohnt. Nie ein Junger, der ordentlich hat schaffe könne — Kinder haben die Stadler alle nit habe wolle. „Wogu Kinder?“ hat der Onkel vom jetzigen Stadler gelagt. Gibt genug Menschen auf der Welt. Datan hat sich auch der jetzige Stadler gehalten; und der Onkel vom vorigen tat auch so. Viele im Dorf habe das dumme Wort nachgeschwätzt und danach gehandelt. Da seht's, zu was das führt —“

Der alte Bürger nickte zu den Worten des Bürgermeisters. Sein Blick ging ins Leere. Drei Söhne nahm der Artig, die Tochter heiratete aus dem Tal heraus in die Stadt — — Auch um seinen Hof stand es nicht gut — —

Sui, heulte der Wind. Der Alte hob die Augen. Er blickte geradeswegs zu einem Bild an der Wand. Ein entschlossener Mann war darauf abgebildet. Der Achzigjährige sah zu dem Bilde auf.

„So wür' es auch mit unseiner Volke 'gangen!“ rief er, von Sorge gequält, heraus. „Was soll geschehn, wenn die Jugend nit da is — —? Wenn nig nachwächst? Was wür' ein Stall voll Vieh, ein Feld, ein Garten, wenn nit Junges da is, das wieder, wenn es alt is, Junges hervorbringt? Das Alte stirbt weg — und dann, wenn das Junges nit da is, bleibst nig —“

Ein junges Mädchen kam in diesem Augenblick über die Straße gerannt und klopfte dringend an die Fensterscheibe.

„Was is?“ schrie der Bürgermeister durchs Fenster.

„Das kalte Haus is eingestürzt“, antwortete mit bleichem Schreckgesicht das Mädchen.

„Lauf grad zur Kirche, da trifft's Männer aus dem Dorf!“

Das Mädchen rannte weg. Der Sturm ergriff ihre Röcke. Sie drückte sich an den Häusern entlang.

Die beiden Alten sanken auf ihren Platz zurück. Sie salbeten die Hände. So hochten sie geraume Zeit. Das Dorf, dachten sie gleichzeitig. Was soll aus dem Taldorf werden?

Da schrie plötzlich laut und grell eine Stimme. Dann schrie sie noch einmal. Und dann war es still. Erst schrien es, als schrie

ein Mensch vor Schreck und Angst; dann klang es wie ein Jubelschrei im Ohr der beiden Alten.

„Hö?“ fragte mit zahnlosem Mund der alte Bürger.

„Dem Jungen sein Beth hat eben ihr viertes Kind kriegt — grad' jetzt, mitten im Sturm ... Is jemand droben dabei. Wird gut 'gangen sein, denk' ich mir!“

Der alte Bürger erhob sich. Er ergrieff ungestüm die Hand des Bürgermeisters und rief:

„Is gut! Wünsch' dem Kind recht's Gedeihen! Dies Haus wird nit einfallen, wenn Kinder drin aufwachen! Dies Haus nit und andere nit! Und unser Dorf wird auch nie wüst werde — —“

Lied des Gärtners

Ich bin ein treuer Sohn der Mutter Erde,
und ich behaupte sie mit froher Hand,
daß mir mein Glück auch wachse an dem Herde
und tausend Blumen trägt mein Stückchen Land.
Denn von der lieben Erde will ich leben;
sie ist mir Mutterteil und Vaterpflicht;
ich will mit ihrer goldnen Keite leben
aus dunkler Scholle an das Herrgottslicht.

Es sind ja Frucht und Blüte keine Gnade,
und jedes Apfelbäumchen wächst im Wind.
Wohin ich schaue, blüh'n schimmernd mir die
Blade,

und jede Blume wird mir eigen Kind.
Es ist so schön zu hegen und zu pflegen
alljährlich Frühlingsschnee und Sommerglanz
und mit im Werden seh'n und seinem Segen
und binden dann den letzten Erntetanz!

Drum freich und froh geschäft mit Lust und
Mühe!

Kein schwerer Spaten ruh' und Hecken nicht!
Die Antel kragt in aller Herrgottsliebe
der Bestarbeit das süße Traumgedicht.
Und wird der Tag dann in die Nacht geborgen,
bleibt jeder still zu Weib und Kind nach Haus,
und schmückt sich keine Neben kleinen Sorgen
dabeim mit einem schönen Blumenkraut.

Fritz Alfred Zimmer



Geheim 10 Nummer

Kriminalroman von J.M. Walsh

Verlagsrecht vorbehalten. - Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

14) Nachdruck verboten.

Während der nächsten Sekunden waren sämtliche Lebensfunktionen Wo-Pens sehr behindert, der plötzliche wütende Schmerz hatte ihn vorläufig jeder Möglichkeit beraubt, die Initiativen zu ergreifen; er vermochte zunächst nicht einmal nachzudenken. Weatherby begnügte sich, den Revolver aufzuheben, der zu Boden gefallen war. So bewaffnet, lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Tür, die sich nach innen öffnete, und wartete, was sich weiter begeben würde. Er hörte lieber die Flucht ergriffen, aber er kannte die Gewohnheiten der Polizei genügend, um zu wissen, daß jedenfalls der ganze Häuserblock umstellt war, und daß er also nur vom Regen in die Traufe kommen würde. Da war ihm der Regen lieber.

Die Trümer, die aufgewacht waren, kamen schlaftrunken zuwege. Einer von ihnen, ein Chinese, fing an, von seinem Lager herunterzuspringen, und ein anderer gelber Geistes hob forschend seinen Kopf auf eine Weise, die vermuten ließ, er würde gleich das gleiche tun.

„Nicht von der Stelle!“ sagte Weatherby scharf, und weniger die Mündung des Revolvers als die Tatsache, daß er chinesisch sprach, veranlaßte die Gelben zu sofortigem Gehorsam.

„Was ist los?“ fragte ein Weißer neugierig. „Was soll der Spießstachel?“

„Kazsia ist, die Bianken werden gleich hier sein“, sagte Jim kurz, und widmete seine Aufmerksamkeit wieder Wo-Pen.

Das Gesicht des gelben Mannes war grün geworden, er hatte ganz kehrhaft ausgehoben, aber allmählich kehrte die normale Farbe zurück und sein Atem ging weniger schwer. In seinen Augen war ein glühiger Ausdruck, der vermuten ließ, daß er sofort Rache nehmen würde, wenn er es ohne Schaden tun könnte.

„Wenn Sie sich erholt haben, sollten Sie die Tür aufmachen“, redete Jim ihn an. „Sie kennen ja den Griff.“

Wo-Pen zögerte. Er war nicht gewohnt, daß man ihn kommandierte. Er sah auf seine beiden Kumpans am Boden, als ob er Unterstützung erhoffte, aber keiner von ihnen rührte sich, und Jims Revolver drohte.

Sehr widerstrebend und viel langsamer als nötig schob Wo-Pen den Nagel beiseite und schloß die Tür auf, die sich schon unter den Stößen verbogen hatte. Sie gab dem Druck von der anderen Seite nach und wäre dem Chinesen fast gegen den Leib gesunken.

Dann füllte sich der Raum mit Polizisten.

Einen Augenblick lag eine überraschende Stille in der Luft, die Hochspannung vor der Entladung. Weatherby schien der einzige Kaltblütige zu sein, aber auch seine Ruhe war nur äußerlich. Innerlich war er fieberhaft erregt. Er hatte sich zwar dazu verstanden, in dieser ungeheuer zweifelhaften Gesellschaft in die Hände der Polizei zu fallen, aber er hatte von dem Augenblick an, da er diesen Entschluß gefaßt hatte, sein Hirn zermartert, um Vorbereitungen zu treffen, diesen Händen wieder zu entkommen. Doch er fand keinen Ausweg und den einzigen, den er sah, wollte er unter keinen Umständen geben.

„Was bedeutet das alles?“ lautete die erste Frage einer autoritativen Stimme, und das Klang einigermaßen erkaunlich, denn es war nicht die übliche Einleitung zu einer Verhaftung.

Ein Mann von Scotland Yard führte die Kazsia, und bei seinem Anblick überlegte Weatherby, ob vielleicht etwas von seinem Versteck in der Opiumhöhle durchgefiert sein könnte und der Aufmarsch also ihm gelte.

„Ich habe Ihnen, glaube ich, in gewissem Sinne vorgegriffen“, erklärte Weatherby und lenkte den Revolver, der ihm nun nicht mehr nötig erschien. „Ich hatte hier eigene Angelegenheiten zu erledigen, und der Inhaber dieses Ladens wollte nicht dulden, daß ich mich auf meine Art wieder entfernte.“

„Einerlei“, sagte der Detektiv, „Sie müssen uns mit allen andern folgen, wer Sie auch sind. Geben Sie mir die Waffe.“

Jim reichte sie ihm mit dem Kolben voran, und der andere suchte einen Moment.

„Machen Sie das immer so?“ fragte er, und Weatherby verstand ihn sofort.

„Den Kolben voran? Das tut man gewöhnlich, um zu zeigen, daß man's ehrlich meint, nicht wahr? Nein, ich mache es nicht immer so. Soweit ich mich erinnere, ist es das erste Mal, daß ich eine Waffe ausliefern.“

„Mein Name ist Harrogate“, sagte der Detektiv. „Ich will Sie als ersten von diesem ganzen Schab vornehmen, während meine Leute die anderen zusammenreihen. Sie wissen, daß es sich um eine Kazsia auf eine Opiumhöhle handelt, und daß Sie zusammen mit den anderen festgenommen sind?“

„Ich hatte hier geschäftlich zu tun“, wiederholte Weatherby, obgleich das nicht ganz stimmte.

„Sie können Ihre Entschuldigung aufsparen, bis Sie vor den Untersuchungsrichter kommen! Wie ist Ihr Name und Ihre Adresse?“

„James Weatherby“, sagte der junge Mensch, und da er im Augenblick keine bestimmte Adresse hatte, gab er die von Bill Hackett an.

Harrogate notierte sich das, aber noch vorher sah er Weatherby von Kopf bis Fuß scharf und durchdringend an. Es war ihm aufgefallen, daß die Ausdrucksweise des Mannes weder zu seinen Kleidern noch zu seinem Aussehen paßte. Er sprach wie ein gebildeter Mensch, während Verfassung und Kleidung auf einen ziemlich verkommenen Gesellen schließen ließen.

Als er Namen und Adresse hingekriegt hatte, sah er ihn ganz schnell noch einmal an. Und dann lächelte er, als habe er etwas durchschaut. Er sagte aber nur: „Stellen Sie sich drüben hin!“

„Drübenhin“ bedeutete eine Ecke, in der diejenigen gesammelt wurden, deren Namen und Adressen bereits aufgeschrieben waren. Die Polizei arbeitete sehr schnell, um keine Zeit zu verlieren, und Jim verfuhr immer noch zu erraten, welchen Grund diese Kazsia haben mochte. Er hatte das bestimmte Gefühl, daß sie auf eine Spitzmeldung zurückging.

Wo-Pen hatte sich unauffällig mitten unter die sieben oder acht Chinesen geschoben, zu denen noch eine Anzahl weißer Opiumraucher hinzukam. Ganz ruhig, als ob es das Selbstverständlichste der Welt wäre, nahm Wo-Pen seine goldene Brille ab, legte sie sorgfältig zusammen und steckte sie in einem Etui in die Tasche. Für ein europäisches Auge unterschied er sich jetzt kaum noch von seinen Genossen.

Weatherby hatte den kleinen Vorgang nicht bemerkt, sonst würde er seinen Sinn verstanden und vielleicht eingegriffen haben. Vielleicht. Auch später noch war er mit sich selbst nicht ganz einig, ob es damals in seinem Interesse gelegen hätte, Wo-Pen der Polizei auszuliefern. Vielleicht hätte er auch abgemartet, bis der Gelbe sich seinen eigenen Strid drehte.

Außer Wo-Pen sah niemand, wie die Geheimtür in der Wand sich spaltbreit öffnete. Er allein sah es, er hatte darauf gewartet.

Plötzlich flog die Tür ganz auf, und Wo-Pen stürzte vorwärts und wurde von einem dunklen Gange verschlungen, der hinter der Tür lag.

„Jim nach!“ schnappte Harrogate, und zwei Schutzleute rannten durch die Tür.

Man hörte, wie dort in der Dunkelheit eine Walgetel harrte, und danach einen beständigen englischen Ausruf und einen erschrockenen Protest auf chinesisch. Dann hörte man, wie ein Mann mit Gewalt vorwärtsgetrieben wurde, und die Polizisten flüchten einen Chinesen vor sich her durch die Tür.

„Wir haben ihn! Er war im Dunkeln unten im Gang versteckt, Sir. Er glaubte, wir würden ihn nicht sehen und er könnte entfliehen. Gewehrt hat er sich nicht... wenigstens nicht viel.“

„Wie war doch sein Name?“ fragte Harrogate.

„Wo-Pen“, sagte der Gelbe mit stolischer Ruhe. „Das ist mein Name.“

Weatherby sah den Chinesen aufmerksam an und berührte Harrogate am Arm.

„Einen Augenblick!“

Harrogate drehte sich auf den Hacken nach ihm um.

„Was ist denn aus wieder los?“

„Dieser Chinese, den Sie gefangen haben...“

„Wo-Pen“, unterbrach ihn Harrogate. „Na, und?“

„Er ist es nicht.“

„Ist was nicht?“

„Er ist nicht Wo-Pen. Sie haben einen falschen erwischt!“

25. Kapitel

Eine Begrüßung

„Für mich sehen alle Chinesen gleich aus“, sagte Harrogate. „Er sagt doch, sein Name sei Wo-Pen.“

„Er ist es nicht. Ich weiß es ganz sicher“, meinte Weatherby.

„Allright, Ich werde ihn noch einmal fragen.“ Harrogate wandte sich wieder an den Chinesen. „Wie ist dein Name, John?“

„Wo-Pen“, erklärte der Gelbe strahlend. „So heiße ich.“

„Do haben Sie!“ Harrogate triumphierte, wandte sich aber, um sicher zu gehen, noch an einen anderen Chinesen: „Wie ist dein Name, John?“

Er zeigte auf den Mann, der sich eben Wo-Pen genannt hatte.

„Ich nicht wissen“, sagte der Angeredete.

„Kommen Sie mir nicht damit“, herrschte Harrogate ihn an. „Wie heißt er?“

Der Chinese sah einen Augenblick auf seinen Landsmann, dann leuchteten seine Augen auf.

„Er Wo-Pen sein.“

„Sehen Sie!“ Harrogate wandte sich wieder an Weatherby. „Er sagt selbst, er sei Wo-Pen, und einer seiner Genossen nennt ihn auch so.“

„Das hört ich“, erwiderte Weatherby. „Sie stehen alle unter einer Decke. Es gibt aber eine Möglichkeit, die Wahrheit festzustellen. Wo-Pen trug eine Brille. Sie entlassen sich doch, daß einer mit 'ner Brille dabei war?“

Harrogate ärgerte sich. „Ja, das stimmt. Einer von ihnen hatte eine Brille“, gab er zu und ließ seinen Blick über die kleine Gruppe schweifen. „Er hat sie jetzt nicht mehr auf“, meinte er enttäuscht.

„Er hat sie abgenommen“, sagte Weatherby spitz. „Wenn Sie sich aber vergewissern wollen, daß er nicht dabei ist, dann legen Sie sich die Hände einmal an. Sie müßten auf der Nase und an den Schläfen die Druckstellen sehen, wo die Brille gelassen hat.“

Harrogate sah die Chinesen der Reihe nach prüfend an.

„Sie haben recht“, gab er brummend zu. „Keiner dieser Kerle hat eine Brille getragen. Er kann aber nicht entkommen. Der Bloß ist umstellt.“

Wählich kam ihm zum Bewußtsein, daß er nach den Direktiven eines Mannes handelte, der eigentlich kein Gelangener war. Er drehte sich verwirrt um und gab keine weiteren Befehle in einem Tone, aus dem deutlich hervorging, daß er die Autorität wieder für sich selber in Anspruch nahm.

Zunächst nahm er Weatherby wieder aufs Korn, er schien jetzt beinahe zu glauben, daß dessen Intervention aus einem geheimen, noch nicht erfülllichen Grunde geschehen war. Er behielt ihn von nun an fest im Auge und fuhr mehr als einmal mit der Hand in die Tasche, in der er den Revolver verhehelt hatte. Der Besitz der Waffe des andern schien ihn zu beruhigen.

Die Hausdurchsuchung führte nichts Unheimliches, ja, nicht einmal mehr etwas Interessantes zutage. Chinesen kamen nicht mehr zum Vorschein. Endlich wurden die Gefangenen zu einem geschlossenen Postauto gebracht. Der um das Haus gezogene Kordon hatte offenbar nicht genügt, Wo-Pen war verschwunden. Irgendwo zwischen der Geheimtür und der Außenwelt schien die Erde sich geöffnet und ihn verschlungen zu haben.

Weatherby sah sich nach einer Gelegenheit um, zu entweichen, aber seine Einwilligung hatte selber den Erfolg gehabt, daß das Auge des Geheimes für den Rest des Abends fest auf ihm ruhte. Harrogate und einer seiner Leute waren ihm immer dicht auf den Fersen, bis er seinen Platz im Wagen eingenommen hatte.

Erst im letzten Augenblick, als gerade die Türen geschlossen werden sollten, schien Harrogate seine Meinung zu ändern; vielleicht war ihm etwas eingefallen. Er äußerte sich nicht weiter darüber, und Jim fragte auch nicht.

„Sehen Sie sich hier zu mir“, sagte Harrogate und winkte Weatherby zu einem der Polizeiautos.

Jim gehorchte und nahm neben Harrogate Platz. Die Postwagen fuhr los, dann auch die Autos. Harrogates Wagen nahm einen anderen Weg und trennte sich von den übrigen; er fuhr auf dem kürzesten Wege zur Stadt.

Keiner sprach ein Wort, bis der Wagen den Themseflut entlangfuhr. „Rach Scotland Yard?“ fragte Weatherby, und der andere nickte.

„Was soll das alles?“ fragte Jim.

Harrogate sah ihn mit einem leisen Lächeln an.

„Sie sind James Weatherby, nicht wahr?“

„Ja.“

„Gut, das soll es.“

„Aber ich verstehe nicht.“

„Das ist auch nicht nötig“, sagte Harrogate kurz und fiel in sein Schweigen zurück.

Der Wagen fuhr nach Scotland Yard hinein und bremste scharf. „Aussteigen“, befahl Harrogate.

Er nahm Jim am Arm und sagte warnend: „Machen Sie keine Gesichtchen, sonst wird es noch schlimmer für Sie!“

Halb lachend, halb schreibend brachte er seinen Gefangenen in das Gebäude.

Harrogate holte ein paar Erkundigungen ein, die zu einem Telefongespräch führten, in dem zwei Personen, „der Kommissar“ und „der Chef“, eine wichtige Rolle spielten.

Nach einer Pause schnarrte das Telefon wieder, und Harrogate meldete sich. Seine Stimme wurde sofort leise und respektvoll; Weatherby konnte nicht hören, was er sagte. Daß es ihn selbst betraf, war das einzige, was ihm klar war.

Das Telefongespräch brach plötzlich ab, und Harrogate kam in höchster Erregung auf ihn zu.

„Sie sollen gleich mitkommen!“ Er betrachtete die unordentlichen Kleider und das unraffierte Gesicht des Mannes.

„Schade, daß Sie keine Zeit haben, sich in Ordnung zu bringen“, bemerkte er plötzlich, und seine Augen blieben auf Weatherbys Handgelenk halten.

Jetzt zum erstenmal fiel es Jim auf, daß man ihn nicht gefesselt hatte. Aber er hatte keine Zeit zu müßigen Fragen.

„Wohin wollen Sie mit mir?“ erkundigte er sich nur.

Harrogate antwortete nicht, sein Gesicht sah beinahe feierlich aus; er hatte die Frage bestimmt gehört. Sie gingen durch viele Gänge und Korridore, und die Beamten, denen sie begegneten, haben sie neugierig an und begrüßten Harrogate. Der Detektiv erwiderte die Grüße einfüßig, seine Gedanken waren woanders. Harrogate wunderte sich; es gab da etwas, das er nicht begreifen konnte.

Endlich blieben sie vor einer verschlossenen Tür stehen. Man sah, daß jemand im Zimmer war, denn unter der Tür drang ein Lichtstrahl hervor. Harrogate klopfte so leise an, daß kein Reipelt selbst noch im Echo nachzitterte.

„Herein“, ertönte eine Stimme, und Harrogate trat ein und winkte Weatherby, ihm zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)